

40. Historische Phraseologie

1. Problembereiche
2. Methodenfragen
3. Etymologie von Phraseologismen
4. Entstehung von Phraseologismen
5. Verfestigung von Phraseologismen
6. Wandel von Phraseologismen
7. Aussterben von Phraseologismen
8. Diachronie in der Gegenwartssprache
9. Literatur (in Auswahl)

1. Problembereiche

Eine zusammenhängende Geschichte der deutschen Phraseologie zu schreiben, ist auch für die zweite Auflage dieses Bandes noch nicht möglich. Zwar gibt es eine Fülle von volkskundlichen Untersuchungen zur Herkunft einzelner Phraseologismen und auch sprachhistorische phraseologische Sammlungen zu bestimmten Autoren, doch liegen Forschungen mit im engeren Sinne linguistischen Fragestellungen erst zu einigen Perioden der Sprachgeschichte vor. Zur Definition von Phraseologie und zur Terminologie verweisen wir auf Burger et al. (1982). Daß für eine historische Phraseologie nur eine „weite“ Konzeption (vgl. Burger et al. 1982, 2) von Phraseologie sinnvoll ist, ergibt sich u. a. daraus, daß „Festigkeit“ für einen Phraseologismus in älteren Sprachstufen nicht mit der gleichen Stringenz nachgewiesen werden kann wie für einen solchen der Gegenwartssprache (weitere Argumente für eine weite Konzeption finden sich bei Eckert 1987, 43).

Als Problembereiche einer historischen Phraseologie lassen sich die unter 3. bis 8. behandelten Themen aufführen.

Bei etymologischer Blickrichtung geht man — wie bei Wort-Etymologien — von den in einer sprachgeschichtlichen Epoche — sei es die Gegenwart, seien es ältere Perioden — vorhandenen Phraseologismen aus und fragt nach ihrer Herkunft, ihrer „derivationellen Basis“ (d. h. dem sprachlichen Material, das den Ausgangspunkt der Phraseologisierung bildet, nach Gvozdev, zitiert in Burger et al. 1982, 323). Gegenüber dieser Perspektive nach „rückwärts“ wird bei den übrigen Fragestellungen die geschichtliche Entwicklung nach „vorwärts“ betrachtet. Es ist klar, daß sich die Forschungsrichtungen gegenseitig ergänzen.

2. Methodenfragen

Die Beschäftigung mit der Phraseologie älterer

Sprachstufen hat eine Reihe von methodischen Schwierigkeiten zu überwinden, die sich bei der Erforschung des heutigen Deutsch nicht oder nicht im gleichen Maße stellen (vgl. auch Eckert 1987, 37 f.). Ein Teil der Schwierigkeiten stellt sich auch beim Wortschatz, bei der Phraseologie aber wirken sie sich z. T. gravierender aus:

Für historische Sprachstufen verfügt der Forscher nicht über eine hinreichende Kompetenz, um die Phraseologizität einer Verbindung ad hoc beurteilen zu können. So kann er auch nicht von vornherein entscheiden, ob es sich bei Verbindungen mit kleinen lexikalischen oder morphosyntaktischen Unterschieden um Varianten des gleichen Phraseologismus handelt oder um verschiedene Phraseologismen, oder ob eine Variante die Normalform darstellt, die anderen aber stilistisch markierte „Modifikationen“ bilden.

Die für die Gegenwartssprache jederzeit sich bietende Möglichkeit, durch Befragung von Informanten die eigene Kompetenz zu überprüfen oder durch Experimente die psycholinguistischen Mechanismen der Entstehung oder der Rezeption von Phraseologismen zu studieren, entfällt für die Sprachgeschichte. Damit entfällt ein großer Teil empirischer Methodik, die für die aktuelle Forschung zur Gegenwartssprache zentral ist. Da es sich aber bei den Mechanismen der Phraseologisierung vermutlich um universale Prozesse handelt, ergibt sich für die historische Forschung die Aufgabe, grundsätzliche Erkenntnisse der Psycholinguistik in den diachronen Forschungsrahmen zu integrieren.

In älteren Sprachstufen ist auch die Menge der Quellentexte beschränkt, und das Spektrum der überlieferten Textsorten ist u. U. gegenüber der historischen Sprachrealität äußerst eingeschränkt. Damit haben statistische Untersuchungen, etwa zur Frequenz von Phraseologismen, wenn überhaupt, nur begrenzte Aussagekraft. Die Phraseologie der gesprochenen Sprache ist nur fallweise, beispielsweise aus dialogischen Partien in mhd. Romanen oder später aus Theatertexten, rekonstruierbar. Typische Situationen und Kontexte, in denen ein Phraseologismus verwendet wird, und extralinguistisches Wissen (z. B. sachkundlicher oder sozialgeschichtlicher Art) stehen nur beschränkt zur Verfügung. Damit entfällt für die älteste Zeit weitgehend die Möglichkeit, stilistische oder soziolektale Zuordnungen vorzunehmen. Der ganze Bereich der Routineformeln ist mangels kontextueller Informationen einer pragmatisch-soziolinguistischen Untersuchung kaum zugänglich. Seit dem Frnhd. ist die Quellenlage in dieser Hinsicht als günstiger

zu beurteilen. So erlaubt eine Untersuchung früher Zeitungstexte durchaus schon Aussagen über stilistische Markiertheit. Im Jahrgang 1609 des 'Aviso' und der 'Relation' findet Korhonen (1990) stilistisch relevante Belege. Die Ausdrücke *Todes verscheiden* und *mit Tod abgehen* werden „immer dann verwendet, wenn über den natürlichen Tod einer vornehmen bzw. hochgestellten Persönlichkeit berichtet wird. Sonst erscheint das Verb *sterben*“ (ebd., 264). Daß die Phraseologie im semantischen Bereich 'Tod' im 17. Jh. stilistisch bzw. soziokultural geschichtet ist, zeigt auch unsere Beobachtung an Grimms Hausens „Simplicissimus“ (1668), daß der Erzähler die Ausdrücke situations- und personenspezifisch einsetzt. Beispielsweise läßt Simplicius ihm nahestehende Personen weder *ins Gras beißen* noch *strecken sie alle viere von sich*. Eher heißt es, daß sie *die Schuld der Natur bezahlen* oder *ihren Abschied nehmen*. Schottel (1663) allerdings moniert am Ausdruck *ins Gras beißen* nichts Anstößiges („Dieses ist gut Teutsch und jedem bekannte gebräuchliche Redarten in Teutscher Sprache ...“; zitiert in Burger et al. 1982, 363), während Bodmer (1768) sich an der verdunkelten Metaphorik stößt („das ungereimteste Bild“, zitiert in Burger et al. 1982, 366). Insgesamt gilt aber auch für die neuere Sprachgeschichte, daß sich Fragen zu stilistischen bzw. pragmatischen Aspekten einzelner Phraseologismen bisher nur vereinzelt beantworten lassen (vgl. hierzu die Untersuchung von Linke 1997 [im Druck], die den soziokulturellen Funktionen des Ausdrucks *ich habe mich köstlich amüsiert* in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts nachgeht).

Schließlich ist auch das Arsenal wissenschaftlicher Hilfsmittel bezüglich der Phraseologie älterer Sprachstufen unzulänglich. Wenn wir uns mit der Phraseologie der Gegenwartssprache befassen wollen, können wir uns — mindestens in einer ersten Annäherung — auf phraseologische Wörterbücher stützen. Für die ältesten Sprachstufen des Deutschen liegen solche Hilfsmittel nicht vor, Phraseologisches findet sich in den ahd. und mhd. Wörterbüchern allenfalls unter den einzelnen Lemmata. Das Frnhd. Wörterbuch (Anderson/Goebel/Reichmann 1989 ff.) berücksichtigt phraseologisches Material sehr sorgfältig, wird aber bis zu seiner Fertigstellung noch viele Jahre benötigen. Es müssen also für die älteste Zeit die in den Quellen belegten Phraseologismen erst mühsam aus den Wörterbüchern oder den Quellen selbst exzerpiert werden (vgl. Burger 1977). Erst seit dem Frnhd. gibt es dann

immer mehr auch phraseologische Sammlungen. Eine Studie von Korhonen (1994) anhand von allgemeinen und phraseologischen Wörterbüchern seit der Mitte des 19. Jhs. zeigt demgegenüber, wie reichhaltige diachrone Aufschlüsse aus dem lexikographischen Material gewonnen werden können, selbst wenn der lexikographischen Methodik des 19. Jhs. (und z. T. bis heute) gerade im Bereich der Phraseologie gravierende Mängel anhaften.

Das vorrangige methodische Problem einer historischen Phraseologie besteht also darin, Kriterien zu finden, die festzustellen erlauben, wann eine Wortverbindung als phraseologisch zu gelten hat. Ein Versuch, solche Kriterien bzw. Kriterienbündel formaler oder semantischer bzw. pragmatischer Art zu definieren, wurde in Burger et al. (1982) unternommen.

In methodischer Hinsicht besonders interessant und ergiebig sind dabei Übersetzungstexte und zweisprachige Wörterbücher. Für jeden der Entsprechungstypen im folgenden Schema lassen sich Kriterien angeben, die das Vorliegen einer phraseologischen Wortverbindung in der Zielsprache wahrscheinlich machen:

Ausgangssprache Zielsprache

- (1) — Wortverbindung
- (2) 1 Wort Wortverbindung
- (3) nicht-phraseologische Wortverbindung, nicht phraseologische Wortverbindung für Wort übersetzung
- (4) phraseologische Wortverbindung, nicht phraseologische Wortverbindung für Wort übersetzung
- (5) verschiedene Wörter 1 Wortverbindung oder Wortverbindungen
- (6) 1 Wortverbindung verschiedene Wortverbindungen

So darf etwa bei Entsprechungstyp 3 die Wortverbindung in der Zielsprache mit hoher Wahrscheinlichkeit als phraseologisch gelten, wenn sie z. B. die formalen Merkmale einer Zwillingsformel aufweist:

In ogni luogo — Vm vnd vmb (aus einem ital.-dt. Sprachbuch von 1424, einer Art Lehrbuch der dt. Umgangssprache für Venezianer; nach Burger et al. 1982)

Neben solchen formalen Kriterien können auch pragmatische Faktoren die Phraseologizität eines Ausdrucks bestätigen.

Die folgenden Eintragungen (ebenfalls aus dem erwähnten Sprachbuch) lassen sich von ihrem Inhalt her als Sprechhandlungen im Rahmen stark ritualisierter Handlungstypen (Begrü-

ßung und Abschiedsdank) identifizieren; es handelt sich also (ausgangssprachlich) um „pragmatische“ Phraseologismen:

*Omister vuj sil ben uegnudo —
O herr ir seit got wilchum
Ste chodio tutti quanti e gramerzi —
gesegen euch got alsampt vnd v(er)gelcz got*
(nach Burger et al. 1982)

Da die Übersetzung der ausgangssprachlichen Phraseologismen hier keine Wort-für-Wort-Übertragung ist (Entsprechungstyp 4), können wir annehmen, daß wir es beim dt. Text ebenfalls mit situationsadäquaten Phraseologismen zu tun haben.

Auch einsprachige Wörterbücher, Grammatiken und Sprachlehrbücher anderer Art können verschiedenartige Informationen zur Phraseologie liefern, sowohl hinsichtlich der phraseologischen Bestände der Epoche als auch des phraseologischen „Bewußtseins“ der Autoren solcher Handbücher. So zeigt sich etwa, daß Bemerkungen zur Phraseologie vor allem in rhetorisch-stilistischen Zusammenhängen (unter den „Zierlichkeiten der Sprache“) anzutreffen sind, da Phraseologismen weniger als grammatische denn als rhetorische Phänomene Beachtung finden (Burger et al. 1982, 8.2.3.1.).

3. Etymologie von Phraseologismen

Das Besondere dieser Fragestellung, das die etymologische Erforschung der Phraseologie von derjenigen des lexematischen Wortschatzes abhebt, liegt darin, daß die Frage nach der Herkunft insbesondere bei den stark idiomatischen Phraseologismen auf ein Durchsichtigmachen der opak gewordenen Bedeutung der Wortverbindungen zielt. Noch stärker als bei Wort-Etymologien greifen bei der Rekonstruktion der derivationalen Basis des Phraseologismus linguistische und extralinguistische (volkskundliche, soziologische, historische) Fragestellungen ineinander. Um die Herkunft von Phraseologismen wie *Maulaffen feilhalten* oder *etw. auf dem Kerbholz haben* zu verstehen, muß man die Sachgeschichte von *Maulaffen* und *Kerbhölzern* zu rekonstruieren versuchen. Und so ist es vor allem die volkskundlich orientierte Parömiologie (die seit jeher Sprichwörter und „sprichwörtliche Redensarten“ umfaßt) gewesen, die auf diesem Sektor Bahnbrechendes geleistet hat. Mit dem „Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten“ von L. Röhrich (1991 f.) liegt fürs Deutsche ein vorbildliches Standardwerk der etymologischen Richtung vor. Charakteristischerweise stehen für die Parömiologie gerade die undurchsichtig ge-

wordenen Phraseologismen im Vordergrund des Interesses, während die durchsichtigen (bzw. durchsichtig gebliebenen) Metaphern eine untergeordnete Rolle spielen. Die „bloß metaphorschen“ Redensarten, wie Röhrich/Mieder (1977, 15 ff.) die transparenten Metaphern nennen, bedürfen eben keiner (volkskundlichen, sachgeschichtlichen usw.) Erklärung, während bei den sog. „sprichwörtlichen“, d. h. stärker idiomatischen, nicht mehr transparenten (vom Typ *am Hungertuch nagen, in die Tretmühle kommen, etw. auf dem Kerbholz haben*) die Erklärungsbedürftigkeit höher ist. Hier gilt es, die Wendungen auf bestimmte Bereiche soziokulturellen Lebens zurückzuführen, die synchron nicht mehr existent oder nicht mehr unmittelbar verstehbar sind (so die zahlreichen Redensarten mit dem Substantiv *Hand*, die ihren Ursprung im mittelalterlichen Rechtswesen haben; vgl. Röhrich 1991 f., Bd. 2, 379 ff.). Als wichtigen linguistischen Aspekt bei der Etymologie unikalere Elemente nennt Eckert (1987) die systematischen Beziehungen, die ein Phraseologismus im Ganzen des Wortschatzes aufweist. So konnten für das Russische durch die Untersuchung ganzer Felder von Varianten und Synonymen Aufschlüsse über die Etymologie von Phraseologismen gewonnen werden, die sich bei einer auf den isolierten Phraseologismus beschränkten Betrachtung nicht ergeben hätten. Dabei ist es unerlässlich — wie auch eine Fülle von Beispielen bei Röhrich (1991 f.) zeigt —, die Dialekte als Informationsquellen beizuziehen.

4. Entstehung von Phraseologismen

In Umkehrung der etymologischen Perspektive läßt sich die Frage stellen, warum in einem bestimmten Zeitpunkt der Sprachgeschichte eine bestimmte Metapher zur Verbalisierung eines bestimmten Konzeptes gewählt wurde (vgl. dazu Gvozdev 1981). (Den Zeitpunkt der Metaphorisierung zu bestimmen, ist natürlich eine sehr schwierige Aufgabe, deren Lösung von den Zufällen der Quellenlage abhängt und die auch unter optimalen Bedingungen nur annäherungsweise möglich ist.) Es läßt sich etwa beobachten, daß in vielen Kulturen eigentliche „Symbolfelder“, etwa im Bereich der Körperteile oder der Tiere, existieren (je nach Kultur und je nach Epoche der jeweiligen Kultur mit je anderer Besetzung) und daß diese Symbolfelder sich durch ihre konnotative Leistung als Bildspender für phraseologische Wortverbindungen anbieten. Die neuere Metaphernforschung im Rahmen einer „kognitiven“ Linguistik (insbesondere die Arbeiten von Lakoff und seines Kreises, vgl.

etwa Lakoff 1993) bietet hier innovative Impulse, die sich in ersten Ansätzen bereits auf die Phraseologieforschung (vgl. Dobrovol'skij 1992, 1995, Dobrovol'skij/Piirainen 1992) ausgewirkt haben. Obwohl man die kognitiven Fragestellungen bisher vorwiegend auf Sprachen der Gegenwart bezogen hat, dürften sie — bei vorsichtiger Adaption der Methodologie auf den historischen Gegenstand (zur Gefahr der Vermengung diachroner und synchroner Aspekte in einer kognitiven Betrachtungsweise vgl. Burger 1996) — auch für ältere Sprachstufen zu einer neuen Sicht der Entstehung von Phraseologismen führen. Unter kognitiv-linguistischer Perspektive wird insbesondere klar, daß die Genese von Phraseologismen nicht isolierten Prozessen zuzuschreiben ist, sondern daß sie einen durchaus systematischen Charakter hat, insofern in einer bestimmten Kultur und Epoche regelhafte Beziehungen zwischen „Domänen“ von Bildspendern und Bildempfängern bestehen.

Nun sind aber nicht alle Phraseologismen vom metaphorischen Typ, und daher verlaufen auch die Entstehungsprozesse nicht stets nach dem gleichen Modell. Neuere Versuche, eine Typologie der Entstehung von Phraseologismen zu entwickeln, finden sich in Barz (1985) und Munske (1993). Ohne die z. T. kontroversen Klassifizierungen hier im einzelnen diskutieren zu können, seien zumindest die beiden hauptsächlichen Gesichtspunkte genannt, nach denen eine Typologie erstellt werden kann:

(1) Die Struktur der *derivationellen Basis* des Phraseologismus: Hier kann es sich um ein Wort, eine freie Wortverbindung, einen Phraseologismus oder auch einen Text handeln (Eckert 1987, 43; Burger et al. 1982, 8.1.2.1., nach Gvozdevs Klassifizierung des russischen Materials). Wenn ein Phraseologismus auf der Basis eines bereits vorhandenen Phraseologismus entsteht (durch Modifikation oder Variantenbildung; zur Unterscheidung von Modifikation und Variante vgl. Burger et al. 1982, 68 f.), kann man von „sekundärer“ (vs. „primärer“) Phraseologisierung sprechen. Eine Sonderstellung nehmen die durch Sprachkontakt als Entlehnung oder Lehnbildung entstandenen Ausdrücke ein, insofern der Phraseologisierungsprozeß bereits in der Ausgangssprache stattgefunden hat.

(2) Die Art und Weise, in der die Basis *semantisch umgedeutet* wird: Die Basis kann ihre literale Bedeutung behalten, wobei sie jedoch gegenüber der freien Wortkette eine Spezifizierung oder auch leichte Idiomatisierung erfährt (vgl. die Diskussion des Ausdrucks *die neuen Bundesländer* bei Munske, 1993, 492 ff.). Dieser Typ findet sich gehäuft bei onymischen Phraseologismen (z. B. *Freie Demokratische Partei*) oder bei phraseologischen Termini, wie sie für Fachsprachen charakteristisch sind (z. B. Wirtschaftssprache: *reales Einkommen, Einkünfte aus Kapitalvermögen*, vgl. Duhme 1991), also im Bereich all dessen, was Flei-

scher (1982) als „Nominationsstereotype“ zusammenfaßt.

Oder aber die Basis unterliegt charakteristischen Prozessen der semantischen Transformation (von Munske generell als „figurativ“ bezeichnet), von denen die metaphorische Umdeutung (*Öl ins Feuer gießen*) zweifellos die wichtigste ist. (Ob man, wie Munske 1993, von der Metapher die Metonymie und Synekdoche abtrennen will, hängt von der jeweiligen Metaphertheorie ab.)

5. Verfestigung von Phraseologismen

5.1. Allgemeines

Für eine große Gruppe von Phraseologismen läßt sich ein terminus post quem fixieren, von dem an die Wortverbindung als phraseologisch gelten muß: Wenn der Phraseologismus auf metaphorischem Weg entstanden ist und wenn der Sachbereich, der der Metapher als Bildspender diente, verschwunden oder vergessen ist, kann die Wortverbindung nur noch in ihrer „idiomatischen“ Bedeutung weiterleben. Da aber die Phraseologisierung schon lange vor dieser Phase stattgefunden haben kann und da außerdem nicht alle Phraseologismen metaphorisch sind und — sofern metaphorisch — nicht unbedingt auf verdunkelte sachliche bzw. soziokulturelle Umstände zurückgehen müssen, hat die linguistische Phraseologieforschung eigene Kriterien zu entwickeln, die eine Entscheidung über die Phraseologizität einer Wortverbindung zu einem sprachgeschichtlichen Zeitpunkt erlauben (vgl. oben 2.).

Für generelle Aussagen über die semantischen Aspekte der Phraseologisierung (Prozesse der Generalisierung, Abstrahierung, Metaphorisierung usw. vgl. Gvozdev 1981) in der dt. Sprachgeschichte fehlen uns hinreichende Vorarbeiten. Hingegen läßt sich aufgrund des von uns erhobenen Belegmaterials insbesondere seit dem 15. Jh. einiges sagen zu den Mechanismen der formalen Verfestigung von Wortverbindungen. Dabei wird deutlich, daß diejenigen Eigenschaften von Phraseologismen, die synchron als „transformationelle“ und „funktionale Defekte“ beschrieben werden können (vgl. Burger 1973, 75 ff. und die dort angegebene Literatur aus dem Bereich der generativen Grammatik), Reflexe beobachtbarer historischer Wandlungen der jeweiligen Wortverbindungen sind (vgl. 5.2.).

In den meisten Fällen erfassen wir mit unseren frühen Belegen (auch schon aus mhd. Zeit) eine Phase, in der die betreffende Wortverbindung in einem gewissen Maße bereits phraseologisch ist, in formal-struktureller Hinsicht aber noch über einige Eigenschaften freier Wortverbindungen verfügt.

Dabei drängt sich die Frage auf, ob das, was wir heute als strukturelle „Festigkeit“ des Phraseologismus fassen, das Produkt der mehrhundertjährigen schriftsprachlichen (insbesondere lexikographischen) Normierung ist. Die Frage ist vermutlich für manche Bereiche der Phraseologie zu bejahen. Man könnte also annehmen, daß phraseologische Wortverbindungen in den Epochen vor der Ausbildung der überregionalen Schriftsprache einen prinzipiell größeren Freiraum für Varianten aufwiesen. Und wenn uns ein bestimmter Phraseologismus nur in einer Form überliefert ist, so könnte dies ein Zufall der Quellenlage sein. Bevor aber nicht größere Datenmengen gerade aus den älteren Sprachstufen verarbeitet sind, läßt sich dazu kaum Schlüssiges sagen. Synchrones Beweismaterial wäre auch aus dialektaler Sprachverwendung zu gewinnen. Bereits das Studium gesprochener (standard-sprachlicher) Konversation zeigt, daß für mündliche Kommunikation nicht im gleichen Sinne von „Festigkeit“ des Phraseologismus gesprochen werden kann wie in schriftlicher Kommunikation (vgl. Burger et al. 1982, 5.3.).

5.2. Einige Verfestigungsprozesse

Aus unserem Belegmaterial ergeben sich u. a. die folgenden Typen zunehmender Verfestigung von Wortverbindungen (wobei hier nicht diskutiert wird, inwieweit die Verbindung in den früheren Belegen bereits als phraseologisch zu gelten hat), die wir jeweils mit einem oder wenigen Beispiel(en) illustrieren (Korhonen 1994 bietet aus lexikographischen Quellen seit der Mitte des 19. Jhs. Belege für mehrere der folgenden Verfestigungstypen):

5.2.1. Reduktion von lexikalischen Varianten

Der Phraseologismus *Zeter und Mordio schreien* geht zurück auf einen Not- bzw. Klageruf der älteren Rechtssprache, den der Ankläger zu Beginn der Gerichtsverhandlung über Mord, Raub und ähnliche schwere Verbrechen vorbrachte. Außerdem war er auch üblich als Hilferuf, woran sich dann die heute noch gültige (weitere) Bedeutung ‘sehr laut schreien’ anschließt.

So verzeichnet Kramer (1700—1702) die folgenden Varianten (zu denen auch das DWB weitere Belege vom 16. bis ins 19. Jh. angibt):

- <i>Zeter schreyen</i>	}	<i>esclamare, gridare</i>
- <i>Zeter ruffen</i>		<i>horrendamente e da</i>
- <i>Mord und Zeter schreyen</i>		<i>disperato ò dannato</i> (1446 ^a Bd. 2)
- <i>Mordio! Zeter! schreyen</i>		<i>gridar' all' assassino</i> (666 ^b Bd. 2)

Die heute gebräuchliche Form des Phraseologismus ist *Zeter und Mordio schreien* (z. T. auch in zusammengeschiedener Form *Zetermordio schreien*), denkbar als Variante des Verbs wäre allenfalls noch *rufen*. Das früher an sich üblichere einfache *Zeter schreien/rufen* ist nicht mehr akzeptabel, ebenso ist *Zeter* als freies Lexem ausgestorben, obwohl sich die verwandten Lexeme *zeteren*, *Gezeter* und *Zetergeschrei* im Wortschatz erhalten haben. Ein — wenn auch nicht ausreichender — Grund für das „Überleben“ der Variante *Zeter und Mordio schreien* ist wohl die Tatsache, daß die in diesen Phraseologismus eingebaute Zwillingformel von ihrer festen Struktur her besonders geeignet ist, Reservat für sehr ungebräuchliche oder auch ausgestorbene Lexeme zu sein. Das interjektionsartige *Mordio* macht die Bevorzugung dieser Variante gegenüber z. B. *Zeter und Mord schreien* plausibel.

5.2.2. Reduktion von Modifikationsmöglichkeiten

In älteren Texten findet man bei zahlreichen Phraseologismen Erweiterungen, Zusätze, die in der Gegenwartssprache als nicht mehr zur Normalform des Phraseologismus gehörig empfunden werden und die wir heute als „Modifikationen“ (zum Terminus vgl. Burger et al. 1982, 3.2.2.) beurteilen würden, z. B. attributive Adjektive (*ein gut Herz fassen*, 1547, Hist. Volkslied; *auf neue Sprünge bringen*, Gryphius, Cardenio und Celinde, 1, 68), Erweiterung des Nominalteils (*auf sandt kadt/stoub und aschen buwend*, Gwalther, Nabal, 290) usw. Doch ist hier jeweils schwer zu entscheiden, ob tatsächlich ein Sprachwandel vorliegt oder ob die Belege auch in ihrer Zeit eine Abweichung von der Normalform des Phraseologismus darstellen. Was in bezug auf Modifikationen möglich oder nicht möglich ist, wird man aufgrund synchroner Untersuchungen (vgl. Burger et al. 1982, 3.2.2.) mit Vorsicht beurteilen. Nur wenn die Zusätze in den älteren Texten gehäuft und in denselben syntaktischen Formen vorkommen, wird man annehmen können, daß der Phraseologismus noch „offener“ für attributive und sonstige Erweiterungen war.

5.2.3. Verfestigung der morphosyntaktischen Struktur

Hierher gehört z. B. die Fixierung der Artikel oder Numerusformen auf jeweils eine Variante. So ist heute nur noch üblich *ein Auge auf jd. werfen* (unbest. Art., Singular), gegenüber solchen älteren Belegen:

- *die Augen auf jmd. werffen/conjicere in aliquem oculos, aspicere aliquem recta in faciem* (Apherdianus)
- *sie haben auff ewre Sachen ein Aug geworffen/ad omnia vestra cupiditatis oculos adiecerunt/adjicere oculum alicui, ad aliquid* (Schönsleder)
- *wirf dein Aug auf mich* (Weckerlin, nach DWB)
- *die Augen auf einen werfen/observare aliquem/favere alicui* (Stieler)
- *ein Aug/die Augen auf jemand werfen/gettare, ponere gli occhi adosso a qualcheduno; gettare lo sguardo sopra, (verso) alcuno* (Kramer)

Hier hat neben der Festlegung der Kette auf eine bestimmte morphosyntaktische Form auch ein semantischer Wandel stattgefunden. Ursprünglich waren zwei Lesarten von *ein/sein/die aug(en) auf etwas/jmd. werfen* möglich:

- 'etwas/jmd. (genau) ansehen, betrachten'
- 'Interesse für etwas/jmd. zeigen/Gefallen finden an jmd./etwas'

Dagegen verzeichnet Duden GW (Artikel „Auge“) für *ein Auge auf jmd. / etw. werfen* nur noch die Bedeutung 'sich für jmdn., etw. zu interessieren beginnen' (dem entspricht auch, daß der Phraseologismus praktisch nur im Perfekt (Plusquamperfekt) verwendet wird: *Ich hab schon lange ein Auge auf diesen Biedermeierstuhl geworfen*, dagegen: **Ich werfe ein Auge auf diesen Biedermeierstuhl*).

Eine Verwendung des Phraseologismus in der Bedeutung von 'sich etwas ansehen' wäre zwar je nach Kontext allenfalls verständlich, üblicher ist für diesen Zweck jedoch die Wendung *einen Blick auf etwas werfen*. Das heißt, daß für den ursprünglich zwei verschiedene Bedeutungen umfassenden Phraseologismus heute zwei in ihrer Bedeutung weitgehend monosemierte phraseologische Verbindungen existieren, die jedoch in Struktur und Lexembestand beinahe identisch sind.

Diese inhaltliche Entwicklung erklärt jedoch noch nicht die morphosyntaktische Fixierung der Kette auf *Auge* im Sg. und mit unbestimmtem Art. Es läßt sich aus unseren Belegen auch keine Zwischenstufe in der Entwicklung konstruieren, auf der sich die zunächst formalen Varianten des Phraseologismus auch inhaltlich ausdifferenzieren im Sinne von: *ein Auge auf etwas/jmd. werfen* = 'sich für etw./jmd. interessieren' und *die Augen auf etw./jmd. werfen* = 'etwas/jmd. anschauen, betrachten', so wie dies z. B. die Wörterbucheinträge bei Frisch (1741) vermuten lassen würden; Frisch übersetzt *die augen auff etwas werffen* mit *conjicere oculos in aliquid* und *ein Aug auff etwas werffen* (mit der Anm. *vulg.*

versehen) mit *oculum rei clam adjicere, favere alicui, ein Ding lieb gewinnen*.

5.2.4. Lexikalische Reduktion mit morphosyntaktischen Folgen

Zu *Hals über Kopf* ('eilig, überstürzt') gibt das DWB folgende längere Varianten:

- *über hals und über kopf* (Happel, kriegsroman)
- *über hals über kopf* (Schiller und Lessing)

und Adelung verzeichnet in seinem Wörterbuch:

- *über Hals und Kopf* (Sp. 923)

Die morphosyntaktische Verkürzung des Phraseologismus läuft hier vermutlich parallel zum allmählichen Verblässen der zugrundeliegenden höchst konkreten Vorstellung des mit dem Kopf Vornüberstürzens und sich dabei Überschlagens (so hat Fischart auch noch: *über ars und kopf bürzelen*, nach DWB). Daraus darf aber nicht geschlossen werden, daß das Zurücktreten der bildhaften Komponente eines Phraseologismus ein hinreichender oder gar notwendiger Grund für eine solche Verkürzung ist, eine solche Entwicklung kann dadurch höchstens unterstützt werden. Es müssen jeweils noch weitere, von Fall zu Fall wohl auch verschiedene Faktoren einwirken, um einen Verkürzungsprozeß auszulösen; im vorliegenden Beispiel wäre möglicherweise der adverbiale Charakter des Phraseologismus ein solcher Faktor.

5.2.5. Festlegung auf die Diminutiv-Form

Während Duden GW (Artikel „Fäustchen“) nur noch „sich ins *Fäustchen* lachen: heimlich voller Genugtuung oder Schadenfreude über jmdn., etw. sein; (...) schadenfroh lachen (...)“ anführt, verzeichnet das DWB die nicht verkleinerte Form noch als gebräuchlich: „hierher auch die redensart 'in die faust lachen', in sinu gaudere, lachen verbergen, kichern, selten in gutem sinn, meist in übelm, schadenfroh lachen.“

Beide Formen (*Faust/Fäustchen*) lassen sich schon im 15. Jh. nachweisen und sind in DWB und Lexer durchgehend als nebeneinander bestehend belegt, z. B.:

- *er spottet din wol daran und lachet in sin fust* (Keisersberg, nach DWB)
- *de es in dat fustken lacheden* (Klempin, nach DWB)

Stieler und Kramer führen jeweils nur eine Variante an: (Stieler: *Er wird es ins Feustlein lachen/* Kramer: *in die Faust hineinlachen*), die Bedeutungsangaben decken sich jedoch (Stieler: *in sinu gaudebit, tacitus secum hilarescet/* Kra-

mer: *ridere nel seno, cioè rallegrarsi secretamente*). Adeling nennt wieder beides:

„In die Faust, oder in das Fäustchen lachen: sich heimlich und bößhaft über etwas freuen.“

Die Bevorzugung der Diminutiv-Form in neuerer Zeit und das Verschwinden der Variante mit *Faust* mag damit zusammenhängen, daß die Verkleinerungsform zum Ausdrücken der negativ-spöttischen Konnotationen als besser geeignet empfunden wurde. (Diminutivsetzung wird alltagssprachlich auch sonst als Mittel zur Ironisierung verwendet.) Für eine solche Deutung spricht eventuell schon der Eintrag zu *Faust* in Frischs *Teutsch-Lateinischem Wörterbuch*: Frisch verzeichnet in *das Fäustlein lachen* mit dem Zusatz *vulg.*, ein Vermerk, der bei Frisch nicht nur eine stilistische, sondern auch eine moralische Bewertung ist: Offensichtlich kommt in dieser Form des Phraseologismus die Konnotation 'boshaft/schadenfreudig' gut zum Ausdruck.

5.2.6. Festlegung auf affirmative/negative Variante

Die Zwillingsformel *mit Fug und Recht* wird heute nicht mehr in negierter Form verwendet (**Du hast das ohne Fug und Recht getan*). Noch im 16. Jh. war diese Verwendungsweise möglich:

Stett, schloss und märckt sy namen ein, *on fug und recht* betzwanen

(Von Carolo dem Fünfften, Hist. Volkslied, 1547)

Die Zwillingsformel ist im DRW als geläufige Rechtsformel belegt. Auffallend ist, daß auch hier in negierter Formulierung lediglich *ohn fug* verzeichnet ist, nicht jedoch die negierte Zwillingsformel. Das hängt wohl damit zusammen, daß gerade in rechtlichen Angelegenheiten die Zwillingsformel — als besonders nachdrückliches sprachliches Mittel — vor allem dann eingesetzt wurde, wenn es darum ging, eine Berechtigung oder einen Anspruch zu bestätigen oder zu verteidigen; d. h. für das Ungebräuchlichwerden der zunächst zumindest möglichen negierten Form sind rhetorische Gründe ausschlaggebend. (N. B.: in einem anderen syntaktischen Kontext ist die Formel *fug und recht* im DWB auch negiert verzeichnet: *weder fug noch recht haben, etwas zu tun*).

5.2.7. Fixierung der Wortfolge bei Zwillingsformeln

Zu einigen, heute in ihrer Wortfolge eindeutig festgelegten Zwillingsformeln finden sich in unserem Korpus frühe Belege mit der gegenläufigen

gen Lexemabfolge; z. T. lassen sich für gewisse Zeiträume auch beide Varianten nachweisen. Wir können also zumindest für einen Teil der heute noch gebräuchlichen Zwillingsformeln annehmen, daß sie in bezug auf ihren Lexembestand bereits verfestigt waren, bevor die Reihenfolge der Lexeme endgültig fixiert wurde.

Daneben finden sich auch Belege für Zwillingsformeln (in beiden Wortfolge-Varianten), die heute nicht mehr geläufig sind (z. B. *gross Gelächter und Kurzweil/gross Kurzweil und Gelächter*; *Gelegenheit und Ursach/Ursach und Gelegenheit*). In diesen Fällen bleibt es im Rahmen unserer Belege unentscheidbar, ob diese Zwillingsformeln ausstarben, bevor eine Fixierung der Wortfolge stattgefunden hatte, oder ob auch hier für einen gewissen Zeitraum nur noch eine Variante gängig war.

Über den genauen Ablauf und über die Ursachen der Wortfolgefixierung bei Zwillingsformeln läßt unser Belegmaterial keine eindeutigen Schlußfolgerungen zu, es lassen sich jedoch folgende Entwicklungstendenzen festhalten (alles bezogen auf Zwillingsformeln mit der Struktur *x und y*):

(1) Das Lexem mit der größeren Silbenzahl wird von Position 1 nach Position 2 verschoben:

- *Sitten und brauch* (Maaler, 375) → *Brauch und Sitte*
- *Seel und lyb* (Gwalther, Nabal 2690) → *Leib und Seele*

(vgl. hierzu auch Behaghels „Gesetz der wachsenden Glieder“, Behaghel, Syntax, Bd. 3, 367, und Malkiel 1959, 113—160)

(2) Das Lexem mit dem längeren Stammvokal wird nach Position 2 verschoben (gilt v. a. für Zwillingsformeln mit einsilbiger Besetzung):

- *Ruw und rast* (Maaler, 338 v) → *Rast und Ruh*
- *mut und Hertz* (Maaler, 220) → *Herz und Mut*

(3) Das Lexem mit dem dunkleren Stammvokal wird nach Position 2 verschoben (oft in Kombination mit (2)):

- *auss und ein (gehen)* (Arigo 82, 26) → *ein und aus*
- *Gut und Haabe* (Musäus, nach DWB) → *Hab und Gut*

Faßt man diese verschiedenen Entwicklungstendenzen zusammen, so kann man wohl daraus schließen, daß Sprachrhythmus und Vokalharmonie die ausschlaggebenden Faktoren bei der Fixierung der Lexemabfolge in Zwillingsformeln sind: das klangmäßig „schwerere“ Wort tritt an die zweite Stelle.

Daneben zeigt sich noch eine allgemeine Tendenz zur Verkürzung der an der Zwillingsfor-

mel beteiligten Lexeme (Wegfall des Endungs-
e):

Lob und Ehr(e)

Lust und Freud(e)

Leib und Seel(e) etc.

Hierbei ist bemerkenswert, daß auch in diesen Fällen das ursprünglich mehr Silben umfassende Lexem an zweiter Stelle steht.

Natürlich finden sich auch Zwillingsformeln, deren Entwicklung nicht den oben aufgezeigten Tendenzen entspricht und die somit (z. T. unerklärbar) Gegenbeispiele bilden, wie z. B. die Verfestigung der Formel *Recht und Fug/Fug und Recht* auf die letztgenannte Variante, obwohl *Fug* den gedehnteren und auch dunkleren Vokal aufweist.

Für andere gegenläufige Beispiele lassen sich außersprachliche Faktoren als Erklärungsmöglichkeiten beziehen, so etwa bei der Zwillingsformel *jung und alt/alt und jung*, die wir schon sehr früh in beiden Formen belegt finden. Hier scheint bei der Verfestigung die „logische“ (chronologische) Reihenfolge gegenüber dem Bedürfnis nach Vokalharmonie zu dominieren. Es lassen sich also auch für Fixierungsprozesse bei Zwillingsformeln keine eindeutigen Gesetzmäßigkeiten herausarbeiten, sondern allenfalls verschiedene wichtige Faktoren aufzählen.

5.2.8. Gründe für die Verfestigung

In diesen wenigen Beispielen deutet sich schon an, daß Gründe für die phraseologische Verfestigung teils auszumachen sind, teils nicht. Soweit wir bisher an unserem Belegmaterial seit dem Ahd. beobachten konnten, ist es aber auch dort, wo post factum Gründe für den Wandel anzugeben sind, kaum möglich, die Entwicklung eines Phraseologismus von einem bestimmten Zeitpunkt an aufgrund seiner semantischen oder strukturellen Beschaffenheit zu prognostizieren. Auch wenn sich aus verschiedenen Belegen ein Entwicklungstyp herauskristallisiert, findet sich in nahezu allen Fällen auch ein gegenläufiges Beispiel.

6. Wandel von Phraseologismen

Bereits phraseologisierte Wortverbindungen entwickeln sich — wie der Wortschatz, vermutlich aber in rascherem Tempo — im Laufe der Sprachgeschichte weiter, in struktureller (formaler wie semantischer) und stilistisch-soziolinguistischer Hinsicht. Hier ist also zu fragen, ob es Muster gibt, nach denen solche Wortverbindungen sich in der Sprachgeschichte noch verändern.

6.1. Lexemaustausch

Es kann der Fall eintreten, daß in einem Phraseologismus ein Lexem (meist ein Substantiv) durch ein anderes ersetzt wird, ohne daß dabei eine (klar faßbare) Veränderung der Gesamtbedeutung stattfände. Die beiden fraglichen Lexeme sind vor der Substitution i. a. synchron als bedeutungsähnliche freie Lexeme vorhanden, und diachron gesehen übernimmt das eine die semantische Position des anderen (vgl. die Bedeutungsgeschichte von *Witz*, *Sinn* und *Verstand*, die sich in der Ablösung von *von witzten kommen* durch *von sinnen kommen* und *vom/von Verstand kommen* [letzteres regional gebunden] spiegelt). Besonders häufig findet sich Lexemaustausch bei „Körperteilphraseologismen“, wobei der Phraseologismus in seiner äußeren Struktur, in seiner Bedeutung und auch dem Bildgehalt nach meist weitgehend erhalten bleibt, nur daß eben ein anderer Körperteil im Mittelpunkt steht.

Einige Beispiele:

- *einem etwas unter augen sagen* → *ins Gesicht* (DRW, Sp. 974)
- *einem das fenster unter augen zuschlagen* → *vor der Nase* (ich [...] im das fenster unter augen zuschlug Arigo, 182, 19)
- *die worte im halse verdrehen* → *im Munde* (Weise, Bauer, 46)
- *aller welt im hals sein* → *in aller Munde sein* (er ist aller wält im halß, Maaler, 285)
- *zwo Zungen im Halse haben* → *im Munde* (Faber, „lingua“)
- auß dem Hertzen schlagen → *aus dem Kopf/Sinn* — *oblivione voluntaria conterere, ejicere ex animo, aberrare a molestia* (Schönsleder) [vgl. auch *frey von Hertzen schlahen/unnd niemermer daran gedencen* Maaler]
- *einem von der Nase bleiben* → *vom Leibe* (Stieler)
- *das Wasser geht ihm bis ans Maul* → *bis an den Hals* (Frisch, nach DWB)

Grund für diese Verschiebungen könnte ein sich veränderndes Verständnis der Funktion und eventuell auch des Symbolgehalts einzelner Körperteile sein. Der auch noch durch zahlreiche andere Beispiele belegbare Lexemaustausch *Hals* → *Mund* läßt vermuten, daß früher der Hals nicht nur wegen seiner Bedeutung im gängigen Strafrecht ein stark symbolbelasteter Körperteil war (vgl. unten 7.), sondern daß ihm z. B. auch die wichtige Funktion der Sprachproduktion zugeschrieben wurde. Eine weitere Rolle in diesem Zusammenhang spielen metonymische Relationen, wobei die Veränderungen in beide Richtungen verlaufen können:

„Verengung“: *Kopf bieten* → *Stirn bieten*

„Erweiterung“: *in die Augen sagen* → *ins Gesicht sagen*.

In manchen Fällen findet der Lexemaustausch möglicherweise aufgrund konnotativer semantischer Veränderungen statt.

Wenn für *das Wasser geht jdm. bis zum Maul* eintritt (...) *bis zum Hals*, so vielleicht deshalb, weil das früher neutrale *Maul* nur noch mit stilistisch pejorativer Konnotation (in Phraseologismen wie *halt's Maul, ein großes Maul haben*) verwendet wird. Warum dann allerdings nicht der historische Nachfolger *Mund* auch im Phraseologismus für *Maul* eintritt, ist nicht unmittelbar klar. Möglicherweise bot sich semantisch der phraseologische Komplex um *Hals* eher an als derjenige um *Mund*. Aber auch solche Argumentationen sind nur für den einzelnen Fall anwendbar und ohne prognostische Kraft, insofern nicht jeder konnotative Wandel auch zum Lexemaustausch führt (z. B. wurde in *jd. hat an jdm./etw. einen Narren gefressen* das Verb nicht substituiert).

Häufig sind die Gründe für den Lexemaustausch auch uneinsichtig, wie z. B. bei *von der Nase/vom Leibe bleiben*. *Nase* als pars pro toto für 'menschl. Körper/Person' ist ja zumindest noch in umgangssprachlich-saloppen Wendungen wie *pro Nase* 'pro Person' gebräuchlich, ein genereller konnotativer Wandel des freien Lexems *Nase* hat nicht stattgefunden, und auch die im Phraseologismus eventuell thematisierte Funktion der Nase als Geruchsorgan ist heute in ganz ähnlicher bildlicher Verwendung noch geläufig (*Den kann ich nicht riechen*).

Das Phänomen des Lexemaustauschs hat einen für die Theorie der Phraseologie allgemein interessanten Aspekt: Es ist ein diachroner Beleg für die auch synchron erkennbare und durch neuere psycholinguistische Studien untermauerte (vgl. Häcki-Buhofner 1993) Tatsache, daß nur die wenigsten Phraseologismen im strengen Sinne „semantisch unteilbar“ sind, daß hingegen der Großteil der Phraseologismen, insbesondere diejenigen des metaphorischen Typs, mindestens ein Element (meist das Substantiv) enthält, das in einem gewissen Maße „semantisch autonom“ ist, d. h. anknüpfbar an die freie(n) Bedeutung(en) des Lexems und damit anschließbar an die Geschichte des freien Lexems. Nur als Vermutung kann vorläufig formuliert werden, daß Lexemaustausch in einer Epoche starker schriftsprachlicher Normiertheit nicht mehr mit gleicher Leichtigkeit möglich ist wie vorher.

Korhonen (1994, 391 ff.) findet in den Wörterbüchern seit der Mitte des 19. Jhs. Belege für verschiedene weitere Sprachwandeltypen:

6.2. Morphosyntax

Während in der Mehrzahl der Fälle die Varianten

sich reduzieren — im Sinne zunehmender Verfestigung (s. o. 5.2.1.) —, gibt es gelegentlich auch die umgekehrte Entwicklung:

aus dem Regen in die Traufe kommen → *aus dem/vom Regen*

— Kasusveränderung bei Präposition:

jmdm. aufs Leder knien → *auf dem Leder*

— Erweiterung durch Attribut:

etw. in die Tasche stecken → *in die eigene/in seine* *eigene* *Tasche*

— Hinzufügung eines fakultativen Dativobjekts:

auf den Leim gehen → (*jmdm.*) *auf den Leim gehen*

— fakultatives Objekt wird obligatorisch:

es geht (jmdm.) an den Kragen → *jmdm.*

6.3. Semantik

Verringerung der Polysemie:

Ein Beispiel dafür (*ein Auge auf jd. werfen*) wurde bereits oben (5.2.3.) diskutiert. Korhonen (1994) gibt Belege aus neuerer Zeit:

einen schweren Kopf haben: 1. 'nicht aus den Federn kommen können, gern lange schlafen', 2. 'einen schweren Verstand haben', 3. 'Sorgen haben', 4. 'Kopfschmerzen, einen Kater haben' → 4.

Zu stärkerer Idiomatisierung führt die Reduktion der Sememe dann, wenn die konkreteren Bedeutungen verloren gehen und nur die abstrakteste übrigbleibt:

jmdn. bei den Ohren nehmen 1. 'sich jmds. bemächtigen, jmdn. verhaften', 2. 'jmdn. für sich in Anspruch nehmen, indem man ihn festhält', 3. 'jmdn. tüchtig vornehmen, energisch verwarnen, hart tadeln' → 3.

Erweiterung des Bedeutungsumfangs einer Ergänzung (vor allem in der Richtung *Person* → *Person/Sache*):

(*vor jmdm.*) *Manschetten haben* → (*vor jmdm., etw.*)

6.4. Stilistik

In dem von Korhonen untersuchten Zeitraum vollzieht sich bei mehreren Phraseologismen ein Wandel von der umgangssprachlichen zur neutralen Stilschicht, z. B. bei *unter den Hammer kommen*. Bei veraltenden Ausdrücken tendieren die Lexikographen dazu, sie der Stilschicht <gehoben> zuzuweisen:

jmdm. die Tür weisen <neutral> → <gehoben>.

7. Aussterben von Phraseologismen

Bei vielen Phraseologismen, die im Laufe der Sprachgeschichte verlorengehen, sind Gründe einsehbar, die für das Aussterben verantwortlich

sein können. Es sind vor allem fünf inner- und außersprachliche Prozesse, die namhaft gemacht werden können:

(1) Ein Element des Phraseologismus stirbt als freies Lexem aus, z. B. *Schindmesser* in *das Schindmesser im Arsch haben* ('dem Tode sehr nahe sein'), das im 15. und 16. Jh. sehr dicht bezugt ist.

wie wol jch uff der gruben gan und *das schyntmesser jm ars han* mag jch myn narrhey, doch nit lan. (Brant, Narrenschiff, 5. Kap. Vorrede)

Schindmesser gehört nicht mehr zum heutigen Wortschatz, wie auch das Verb *schinden* nicht mehr in der ursprünglichen (und in *Schindmesser* ersichtlichen) Bedeutung 'die Haut eines Tieres abziehen, ein Tier schlachten' verwendet wird. Hinzu kommt bei diesem Phraseologismus noch, daß das Wort *Arsch* im jüngeren Nhd. zunehmend tabuisiert wurde und heute kaum außerhalb von Flüchen und Vulgarismen existiert. Wenn Franck noch als synonyme Wendungen nebeneinander anführt *er steht mit dem einen fusz im grab. er tregt das schindmesser im hindern* (Franck, nach DWB mit der Variante *hindern* statt *ars*), so hat sich davon nur die erste bis heute halten können.

(2) Ein Element des Phraseologismus verliert als freies Lexem die Bedeutungskomponente, die an der Konstitution des Phraseologismus beteiligt war. Die Phraseologismen *es geht an die Riemen/die Riemen ziehen* in der Bedeutung 'bezahlen' sind gleichfalls frnhd. gut belegt (vgl. DWB *Riemen*), wobei das Bild auf den Sachumstand zurückgeht, daß die Geldbeutel (Säckchen aus Leder) mit ledernen Riemen zusammengehalten wurden, die man bei Gebrauch aufziehen mußte. In der Alltagssprache waren also *Riemen* und *Geld* metonymisch verknüpft. Die Assoziation *Riemen — bezahlen*

ist mit dem Verschwinden der außersprachlichen Referenz verlorengegangen.

(3) Konkurrenz zweier semantisch eng verwandter Phraseologismen kann zur Eliminierung des einen führen. Korhonen (1994, 384) zeigt beispielsweise, daß „von zwei bedeutungsgleichen Idiomen mit ähnlicher morphosyntaktischer Struktur“ eines ausstirbt, wobei dasjenige überlebt, das „eher nachvollziehbar“ ist:

jmdm. die Wege/die Tür weisen → die Tür

(4) Ein ganzer soziokultureller Symbolbereich, der als Bildspender für Phraseologismen diente, geht verloren. Dies ist bei einigen Komplexen im Bereich der Körperteilphraseologismen der Fall, insbesondere beim Symbolfeld *Hals*. Mhd. und frnhd. sind zahlreiche Phraseologismen mit *Hals* belegt, z. B. nach Lexer:

- *einem den hals kurz machen*
- *einen umbe den hals bringen*
- *an den hals gân*
- *bî dem halse* ('bei Todesstrafe')
- *sachen, die den hals treffen*

Heute sind viele dieser Phraseologismen nicht mehr bekannt oder zumindest nicht mehr gebräuchlich. Grund dafür ist u. a. sicherlich die Herkunft sehr vieler *Hals*-Phraseologismen aus der Rechtssprache bzw. die Bezugnahme von *Hals*-Phraseologismen auf heute nicht mehr aktuelle, teilweise auch nicht einmal mehr bekannte Strafpraktiken, wie die Todesstrafe durch Enthaupten oder Hängen, die Prangerstrafe, Halseisen etc.

Die durch die gängigen Strafformen in der Alltagserfahrung ganz anders gewichtete Bedeutung des Körperteils Hals führte dazu, daß wir das Lexem *Hals* mhd. und frnhd. auch in Phraseologismen vorfinden, die nichts mit Rechtspraktiken zu tun haben. Diese Wendungen gingen nicht verloren, sondern das Wort *Hals* wurde durch andere Wörter mit „modernerer“ Symbolik substituiert:

- *mit ûfgerichtem halse* (Lexer, Myst.)
heute: *mit hocherhobenem Haupt/Kopf*
- *ich gang und trag, das mir der hals kracht* (DWB, Ulenspiegel, Lappenberg)
heute: *Rücken* oder *Rückgrat*

Ebenso:

ich hân ûf mînem halse vînf hundert jâr (Lexer, Otn.)
heute: *Buckel*

Wie bei allen anderen phraseologischen Entwicklungsprozessen gilt auch hier, daß die genannten Gründe nicht zwingend die beschriebenen historischen Folgen haben. Bräuche können verschwinden und unbekannt werden, und trotzdem erhält sich der Phraseologismus (z. B. *durch die Lappen gehen*), Wörter können aussterben, ohne daß der Phraseologismus ausstirbt (*gang und gäbe*) usw. Im allgemeinen werden Phraseologismen, die trotz der aufgeführten sprachlichen oder außersprachlichen Bedingungen weiterleben, hochgradig idiomatisch, ihre Gesamtbedeutung ist aus der Bedeutung der Komponenten synchron nicht mehr nachvollziehbar, wobei selbst hier gegenläufige Entwicklungen durch „volksetymologische“ Remotivierung möglich sind (z. B. *mit Kind und Kegel*, wo *Kegel*, das in der Bedeutung 'uneheliches Kind' in den Phraseologismus einging, synchron an die heute noch erhaltene Bedeutung des Wortes 'Figur für das Kegelspiel' angeschlossen werden kann).

(5) Der kommunikative (soziokulturelle) Gebrauchswert eines Phraseologismus bzw. einer

ganzen Gruppe von Phraseologismen geht verloren. Dieser Mechanismus steht in enger Relation zu den unter (4) geschilderten Prozessen, die Perspektive ist hier aber stärker auf die sozialgeschichtlichen Hintergründe ausgerichtet. M. a. W.: Neben der stilistischen und soziolektalen Markiertheit einzelner Phraseologismen muß zumindest für bestimmte phraseologische Bereiche bzw. für bestimmte Gruppen von Phraseologismen eine soziokulturelle bzw. sozialemiotische Markiertheit angenommen werden. Solche Markierungen erlauben es, daß ein Sprecher

(a) durch die Verwendung bestimmter Phraseologismen einen gesellschaftlich relevanten soziokulturellen Habitus signalisiert — z. B. die Verbundenheit mit einem christlich-religiös bestimmten Weltbild durch die Verwendung von Phraseologismen aus dem Spenbereich der christlichen Mythologie bzw. der Bibeltexte, oder aber

(b) sich einer bestimmten sozialen Gruppierung zuordnet. Dies gilt z. B. für den phraseologischen Bereich der „Geflügelten Worte“ (zum Sonderstatus dieses Bereichs vgl. Burger et al. 1982, 42 ff.). Die sozialemiotische Signalfunktion, die diesen durch die entsprechende Sammlung von Georg Büchmann zusätzlich „festgeschriebenen“ Phraseologismen im Kontext der Etablierung des (Bildungs-) Bürgertums als tragende Sozialformation im 19. Jahrhundert zukommt, wurde v. a. in der sozialgeschichtlichen Forschung der letzten Jahre herausgearbeitet (vgl. etwa Frühwald 1990).

In dem Maß nun, in dem bestimmte kulturelle Bereiche — also etwa der Bereich der Religion bzw. der Kirche — ihre gesellschaftliche Relevanz verlieren, verringert sich auch die Möglichkeit, sich durch die Verwendung entsprechend markierter Phraseologismen im Rahmen der Alltagskommunikation (sozusagen „en passant“) gesellschaftlich zu profilieren (vgl. hierzu etwa die Markiertheit der Grußformel *Griß Gott* oder der auch in den entsprechenden Dialektgebieten quasi ausgestorbenen Dankesformel *Vergelt's Gott*). Was den unter (b) angesprochenen Mechanismus anbelangt, so muß das Aussterben einer langen Reihe von „geflügelten Worten“ bzw. ihre zunehmende Unbekanntheit (vgl. die Untersuchung zu diesem Prozeß in Burger et al. 1982, 48 ff.) auch im Zusammenhang mit sozialgeschichtlich bestimmten Verschiebungen im Sozialgefüge sowie in der Selbstdefinition gesellschaftlicher Gruppierungen gesehen werden: Die zunehmende wirtschaftliche Konsolidierung weiter bürgerlicher Kreise enthebt deren Angehörige zunehmend der Verpflichtung, sich durch „Bildungsausweise“, d. h. über die Faktoren Bildung und Kultur als soziale Gruppe zu definieren. Damit entfällt dann auch zumindest teilweise die soziale Schibboleth-Funktion des

(phraseologisierten) Literaturzitats, dem in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts ein hoher Gebrauchswert als sprachliches Signal in der alltäglichen Inszenierung sozialer Zugehörigkeit zugekommen war.

8. Diachronie in der Gegenwartssprache

Die linguistische Erforschung des heutigen Deutsch trifft auf diachrone Aspekte verschiedener Art:

Zunächst weist die heute lebendige Phraseologie Erscheinungen auf, die als „versteinerte“ Sprachgeschichte (vgl. Eckert 1987, 42) gelten können: unikale Elemente (*Maulaffen* feilhalten, *gang* und *gabe*) und morphosyntaktische Überreste älterer Sprachzustände (z. B. adverbialer Genitiv und Genitiv-Objekt: *schweren Herzens, jmdn. eines Besseren belehren*, vgl. Fleischer 1982, 52 f.). Gerade Ausdrücke mit archaischen Elementen bieten vielfach Gelegenheit, kreative Vorgänge in der aktuellen Sprache zu beobachten, die Ansatzpunkte für potentiellen Sprachwandel sein können. Denn die Sprachbenutzer haben allgemein, besonders aber in der Phraseologie, die Tendenz, Undurchsichtiges wieder transparent zu machen, was herkömmlich als die Neigung zur „Volksetymologie“ bezeichnet wurde (vgl. Burger et al. 1982, 25 zu *durch die Lappen gehen*). In synchronen Untersuchungen (z. B. Häcki Buhofer/Burger 1994) zeigt sich deutlich die wichtige psycholinguistische Rolle der Vorstellbarkeit des Phraseologismus oder auch nur einzelner seiner Komponenten. Das gilt auch für solche Ausdrücke, die aus semantischer Sicht als nicht mehr motiviert zu betrachten sind.

Sodann ist der gesamte Bestand der Phraseologie gegenwärtig in einer möglicherweise tiefgreifenden Umschichtung begriffen. Seit es Massenmedien, seit es eine „Sprache der Öffentlichkeit“ mit massenhafter Verbreitung gibt, also seit dem 17. Jh., hat sich der Sinn von Begriffen wie „Gebräuchlichkeit“ oder „Bekanntheit“ sprachlicher Erscheinungen gewandelt. Es ist anzunehmen, daß durch die Massenmedien die passive Kenntnis auch von phraseologischen Beständen sehr gefördert wurde, ohne daß sich dies auch im aktiven Sprachgebrauch des Alltags niedergeschlagen hätte. Die Diskrepanz zwischen aktiver und passiver Kompetenz dürfte in vor-medialen Zeiten weitaus geringer gewesen sein als heute. Jedenfalls zeigt eine empirische Untersuchung zur Gegenwartssprache (Häcki Buhofer/Burger 1994), daß die jüngere Generation nur noch einen Teil der traditionellen Phraseologie kennt und daß sie eine distanzierte Haltung gegenüber den in der medial verbreiteten Sprache

der Öffentlichkeit gängigen Phraseologismen hat. Diachron gesehen scheint ein Stadium erreicht, in dem nicht-professionelle SprecherInnen sich von vielen traditionellen Phraseologismen distanzieren, weil persönliche Motivierbarkeit nicht mehr möglich ist, weil der Bildspenderbereich nicht mehr zu ihrem Lebensbereich gehört oder weil die Verwendung bestimmter Phraseologismen ihre soziokulturelle Markierung verloren hat. Die metakommunikativen Bemerkungen der Vpn zeugen zudem für ein ausgeprägtes Bewußtsein für diesen Sprachwandel. (Weitere empirische Arbeiten in ähnlicher Richtung sind Āurĉo 1994 und Grzybek (1991, 1992) zu Sprichwörtern.)

9. Literatur (in Auswahl)

9.1. Texte, denen Belege entnommen wurden

Arigo: siehe Steinhöwel.

Brant, Sebastian, *Das Narrenschiff*. Nach der Erstausgabe (Basel 1494). Hrsg. v. Manfred Lemmer. Tübingen 1962.

Grimmelshausen, Hans Jakob Christoph von, *Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuation des abentheurlichen Simplicissimi*. Hrsg. v. Rolf Tarot. Tübingen 1967 [1669].

Gryphius, Andreas, *Gesamtausgabe der deutschsprachigen Werke*. Hrsg. v. Marian Szyrocki und Hugh Powell. Bd. 5. Tübingen 1965. (Neudrucke deutscher Literaturwerke, NF 14).

Gwalther, Rudolf, *Nabal. Deutsch von Sebastian Gröbel*. Bonn 1979. (Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik 83).

Historisches Volkslied: aus den Sammlungen von Liliencron, Rochus von, *Die historischen Volkslieder der Deutschen*. 4 Bde. Leipzig 1865—69 und Soltau, Friedrich Leonhard von (Hrsg.), *Ein Hundert deutsche historische Volkslieder*. 2 Bde. Leipzig 1856.

Steinhöwel, Heinrich, *Decameron*. Hrsg. durch Adelbert von Keller. Stuttgart 1860.

Weise, Christian, *Neue proben von der vertrauten redekunst*. III. von dem träumenden bauer am hofe Philippi Boni in Burgundien. Dresden/Leipzig 1700.

9.2. Lehr- und Wörterbücher

Adelung, Johann Christoph, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen*. 4 Tle. in 4 Büchern. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig 1793—1818.

Anderson, Robert Ralph/Ulrich Goebel/Oskar Reichmann (Hrsg.) (1989 ff.): *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Bearbeitet von Oskar Reichmann. Berlin.

Apherdianus, Petrus, *Tyrocinium. Latinae linguae ex optimis quibusdam Authoribus collectum*. 1546.

Deutsches Rechtswörterbuch (= DRW). Wörterbuch

der älteren deutschen Rechtssprache. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. [...] Weimar 1912 ff.

Duden (= Duden GW), *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 8 Bänden*. 2. Aufl. Mannheim [etc.] 1993—1995.

Faber, Basilius, *Thesauri eruditione scolasticae*. Leipzig 1595.

Frisch, Johann Leonhard, *Teutsch-Lateinisches Wörterbuch*. [...] Berlin 1741. Nachdruck Hildesheim/New York 1977. (DL, Reihe II).

Kramer, Matthias, *Das herrlich Grosse Teutsch-Italiänische Dictionarium*. Nürnberg 1700—1702. Nachdruck Hildesheim 1982. (DL, Reihe II).

Lexer, Matthias, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. 3 Bde. Leipzig 1872—1878. Nachdruck Hildesheim/Zürich/New York 1982. (DL, Reihe II).

Maaler, Josua, *Die Teütsch spraach. Dictionarium Germanicolatinum novum*. Zürich 1561. Nachdruck Hildesheim/New York 1971. (DL, Reihe I).

Pausch, Oskar, *Das älteste italienisch-deutsche Sprachbuch. Eine Überlieferung aus dem Jahre 1424 nach Georg von Nürnberg*. Wien 1972.

Röhrich, Lutz (1991/1992), *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. 2. Aufl. Freiburg i. Breisgau.

Schönsleder, Wolfgang, *Promptuarium germanicolatinum. Hoc est, Phraseon Liber*. München 1632.

Schottelius, Justus Georg, *Ausführliche Arbeit von der Teutschen HautbSprache*. Braunschweig 1663. Tübingen 1967. (Deutsche Neudrucke, Reihe Barock 11—12).

Sprachbuch, das älteste italienische: siehe Pausch.

Stieler, Kaspar, *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz*. Nürnberg 1691. Nachdruck München 1968.

9.3. Sekundärliteratur

Barz, Irmhild, *Primäre und sekundäre Phraseologisierung*. In: *Textbezogene Nominationsforschung — Studien zur deutschen Gegenwartssprache*. Berlin 1985, 119—140. (= Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 123). Hrsg. v. Wolfgang Fleischer.

Behaghel, Otto, *Deutsche Syntax*. 4 Bde. Heidelberg 1923—1932. (GB 1. Reihe, 10).

Burger, Harald, unter Mitarbeit von Harald Jaksche, *Idiomatik des Deutschen*. Tübingen 1973. (GA 16).

Ders., *Probleme einer historischen Phraseologie des Deutschen*. In: PBB (T) 99, 1977, 1—24.

Ders., *Phraseologie und Metaphorik*. In: *Lexical Structures and Language Use*. Hrsg. v. Edda Weigand/Franz Hundsnurscher. Tübingen 1996.

Burger, Harald/Annelies Buhofer/Ambros Sialm, *Handbuch der Phraseologie*. Berlin 1982.

Dobrovolskij, Dmitrij, *Phraseologie und sprachliches Weltbild*. Vorarbeiten zum Thesaurus der deutschen Idiomatik. In: *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*. Hrsg. v. Csaba Földes. Wien 1992, 171—195.

Ders., Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. Tübingen.

Dobrovol'skij, Dimitrij/Elisabeth Piirainen, Zum Weltmodell einer niederdeutschen Mundart im Spiegel der Phraseologie. In: NdW 32, 1992, 137—169.

Duhme, Michael, Phraseologie der deutschen Wirtschaftssprache. Eine empirische Untersuchung zur Verwendung von Phraseologismen in journalistischen Fachtexten. Essen 1991.

Đurčo, Peter, Probleme der allgemeinen und kontrastiven Phraseologie. Am Beispiel Deutsch und Slowakisch. Heidelberg 1994.

Eckert, Rainer, Synchronische und diachronische Phraseologieforschung. In: Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Hrsg. v. Jarmo Korhonen. Oulu 1987, 37—50.

Fleischer, Wolfgang, Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1982.

Frühwald, Wolfgang, Büchmann und die Folgen. Zur sozialen Funktion des Bildungszitates in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil II. Bildungsgüter und Bildungswissen. Hrsg. v. Reinhard Koselleck. Stuttgart 1990, 197—220.

Grzybek, Peter, Sinkendes Kulturgut? Eine empirische Pilotstudie zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter. In: WW 2/91 (1991), 239—264.

Ders., Probleme der Sprichwort-Lexikographie (Parömiologie): Definition, Klassifikation, Selektion. In: Worte, Wörter, Wörterbücher. Lexikographische Beiträge zum Essener Linguistischen Kolloquium. Hrsg. v. Gregor Meder/Andreas Dörner. Tübingen 1992, 195—223. (LSM 42).

Gvozdev, Ju. A., Phrasenbildende Prozesse und damit verbundene Begriffe. In: Reader zur sowjetischen

Phraseologie. Hrsg. v. Harald Jaksche/Ambros Sialm/Harald Burger. Berlin/New York 1981.

Häcki Buhofer, Annelies, Psycholinguistik der Phraseologie — zum Stand der Forschung. In: Phraseology in Education, Science and Culture. Hrsg. v. Erna Kros-lakova, Peter Ďurčo. Nitra 1993, 148—160.

Dies./Harald Burger, Phraseologismen im Urteil von Sprecherinnen und Sprechern. In: Europhras 92 — Tendenzen der Phraseologieforschung. Hrsg. v. Barbara Sandig. Bochum 1994, 1—33. (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 1).

Korhonen, Jarmo, Zu Verbphrasemen in Zeitungstexten des frühen 17. Jahrhunderts. In: Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Hrsg. v. Anne Betten. Tübingen 1990, 253—268. (RGL 103).

Lakoff, George, The contemporary theory of metaphor. In: Metaphor and thought. Ed. by A. Ortony. Cambridge University Press. 2nd edition 1993, 202—251.

Linke, Angelika [im Druck]: „... und haben uns köstlich amüsiert.“ Eine historisch-pragmatische Miniatur zur sprachlichen Kodierung bürgerlichen Lebensgefühls. Erscheint in: Kommunikationsgeschichte im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Dieter Cherubim, Siegfried Grosse, Klaus J. Mattheier. Berlin 1997.

Dies., Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1996.

Malkiel, Y., Studies in irreversibel binominals. In: Lingua 8, 1959, 113—160.

Munske, Horst Haider, Wie entstehen Phraseologismen? In: Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier [et al.] Frankfurt a. M. 1993, 481—515.

Röhrich, Lutz/Wolfgang Mieder: Sprichwort. Stuttgart 1977.

Harald Burger/Angelika Linke, Zürich

41. Historische Syntax

1. Allgemeine Aspekte
2. Wissenschaftsgeschichtliche Aspekte
3. Historische Syntax: Synchronie
4. Historische Syntax: Diachronie
5. Literatur (in Auswahl)

1. Allgemeine Aspekte

Bei der Erforschung der historischen Syntax, z. B. des Deutschen, geht es darum, einerseits die Erscheinungsformen des Satzbaus auf den einzelnen historischen Sprachstufen systematisch zu beschreiben (Synchronie) und andererseits die spezifischen Entwicklungszusammenhänge und Sprachwandelerscheinungen auf syntaktischem Gebiet aufzuzeigen und zu erklären (Dia-

chronie). Entsprechend sind perspektivisch zwei Bereiche der historischen Syntax zu unterscheiden, d. h. Sprache als „System in Funktion“ und Sprache als „System im Wandel“. Vgl. auch Pauls programmatische Aussage: „Was man für eine nicht geschichtliche und doch wissenschaftliche Betrachtung der Sprache erklärt, ist im Grunde nichts als eine unvollkommen geschichtliche, unvollkommen teils durch Schuld des Betrachtenden, teils durch Schuld des Betrachtungsmaterials [...].“ (Paul 1920, 21).

Die Sprache ist als Teil der menschlichen Lebensform, realisiert in den Sprachtätigkeiten der einzelnen Sprecher (parole), grundsätzlich historischer Natur, d. h. Altes und Neues ist in einem primär der Verständigung dienenden, synchron